GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Einleitung. Wider dem Utopieverdruss. Queer*feministische Überlegungen zum Stand der Debatte

Daniel, Antje; Klapeer, Christine M.

2019

https://doi.org/10.25595/3624

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Daniel, Antje; Klapeer, Christine M.: *Einleitung. Wider dem Utopieverdruss. Queer*feministische Überlegungen zum Stand der Debatte*, in: Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Jg. 28 (2019) Nr: 1, 9–31. DOI: https://doi.org/10.25595/3624.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v28i1.02

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Her mit der Zukunft?! Feministische und queere Utopien und die Suche nach alternativen Gesellschaftsformen

Einleitung. Wider dem Utopieverdruss. Queer*feministische Überlegungen zum Stand der Debatte

ANTJE DANIEL. CHRISTINE M. KLAPEER

Einleitung: Von (angeblichem) Utopieverdruss und Ich-Utopien

> Die Zeit scheint reif, wieder über Utopien nachzudenken. Globalisierte Welt, Krisen und Gerechtigkeit sind die Stichworte, die unser Denken und Handeln herausfordern. Viele Theorien und Handlungsweisen sind in Frage gestellt. Demokratie und Sozialstaat sehen sich mit der Agenda einer gerechten Zukunftsgestaltung konfrontiert. Ähnliches gilt für die Ordnung der Wirtschafts- und Finanzsysteme (Kufeld 2011, 7).

Trotz oder vielleicht auch wegen einer Allgegenwärtigkeit von Krisen – seien es die Finanz- und Wirtschaftskrise(n), politische Entdemokratisierungstendenzen, eine zunehmende Autoritarisierung von Gesellschaft, ökologische Katastrophen und Naturzerstörung oder eine anhaltende oder sogar verschärfte Prekarisierung von Lebensverhältnissen – scheint sich *das Utopische*, zumindest auf den ersten Blick, nicht mehr aus seinem proklamierten ‚Scheitern' mit dem Ende des ‚Real'-Sozialismus erholt zu haben. Vielfach wird argumentiert, dass durch eine hegemoniale Durchsetzung des *Geistes des Kapitalismus* und das Wegfallen einer *Systemalternative* seit 1989 Visionen und Träume von einer (anderen) Zukunft in der Gegenwart unterbunden werden. Francis Fukuyamas (1992) Urteil von einem „Ende der Geschichte" implizierte gewissermaßen auch das Ende von Utopien (Arnswald 2010). In den letzten Jahren wird daher und insbesondere vor dem Hintergrund einer zunehmenden neoliberalen Ökonomisierung des Sozialen ein steigender Utopieverdruss und die Durchsetzung einer TINA-Mentalität (There is no alternative) konstatiert. Die vermeintliche Alternativlosigkeit und Durchdringung der Lebensrealitäten durch neoliberale Logiken habe, so ein aktueller Argumentationsstrang, Auswirkungen auf die Imagination und Formierung von Utopien: Demnach führen neoliberale Werte und Normen und die Anrufung zur individuellen Selbstoptimierung zu einer Zurückweisung kollektiv gedachter Sozialutopien, da das ‚Wir' durch ein

https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v28i1.02

‚Ich' ersetzt werde. Der Effektivitäts- und Effizienz-Logik entsprechend, richten sich Zukunftsvorstellungen als eine Art Ich-Utopie auf die Optimierung des Selbst, des eigenen Körpers und somit der jeweiligen Eigenleistung (Mümken 2009). Dabei wird aber die beständige Selbsttransformation, das Arbeiten am eigenen Ich als permanenter Baustelle, nicht notwendigerweise mit einer Sozialkritik oder dem Ziel einer *besseren* Zukunft oder Gesellschaft verbunden. Vielmehr wird der andauernde Prozess der Selbstoptimierung, der Menschen dazu nötigt, „im gegebenen Kontext ihre Leistungsmöglichkeiten auszureizen" (Röcke 2017, 322), zum unmittelbaren Moment des Utopischen (Bröckling 2013). Technikfuturistische und transhumanistische Utopien setzen hier ebenfalls an, wenn Biotechnologien (wieder) als Chance und Möglichkeit für eine unmittelbare (Selbst)Optimierung und Schaffung eines neuen (besseren) Menschen gesehen werden (Dickel 2016; Steltemeier et al. 2009). Diese neoliberale Zeitkritik findet auch ihren Niederschlag in queer*feministischen Analysen. Neoliberale Regierungsweisen würden eine Pluralisierung von sexuellen und geschlechtlichen Lebensweisen, Subjektivitäten sowie individuellen Freiheitsräumen eröffnen, gleichzeitig blieben aber heteronormative Hegemonien, Diskriminierung und Gewalt nach wie vor weitgehend unangetastet (Bauhardt 2013; Engel 2008; Ludwig 2016). Die ‚erfolgreiche' Inszenierung von Geschlecht und Sexualität oder ihr Einsatz im Rahmen von neoliberalen Diversity-Konzepten werde darüber hinaus selbst zum Gegenstand neoliberaler Selbstoptimierung, während strukturelle Ungleichheiten als Effekte einer mangelnden ‚Leistung' individualisiert und der Feminismus selbst zum anachronistischen und zu überwindenden „Auslaufmodell der Geschichte" erklärt wird (Haug 2008, 9).

An dieser Stelle kann kritisch gefragt werden, ob wir es wirklich mit einer Absage an Utopien zu tun haben und ob eine neoliberale Hinwendung zum ‚Ich' nicht auch als zunehmende Verwirklichung einer Hayek'schen Utopie der Marktwirtschaft als „Ende aller (anderen) Utopien" (Ötsch 2016) zu deuten ist (vgl. Schönpflug 2008). Demnach kritisierte Friedrich Hayek, *der* (Vor-)Denker neoliberaler Paradigmen, bereits 1949 das Nichtvorhandensein eines „liberal Utopia (...) a truly liberal radicalism (...) which does not confine itself to what appears today as politically possible" (Hayek 1949 zit.n. Ötsch 2016, 3). Und Hayek (ebd.) weiter:

> The main lesson which the true liberal must learn from the success of the socialists is that it was their courage to be utopian which gained them the support of the intellectuals and therefore an influence on public opinion which is daily making possible what only recently seemed utterly remote.

Auch technikfuturistische Visionen, wie sie nicht zuletzt in aktuellen Science-Fiction-Filmen, Büchern und Computerspielen zu sehen sind, können trotz ihrer oftmals ambivalenten Bezüge auf transhumanistische Selbstoptimierungsfantasien als Lichtblicke des Utopischen innerhalb eines konstatierten Utopieverdrusses gesehen werden. Sie gelten gewissermaßen als *kleine Erzählungen des Utopischen* (Saage 2007, 605; Steltemeier et al. 2009, 16).

Bereits hier lässt sich die konzeptionelle wie politische Ambivalenz des Utopiebegriffs erkennen: Welche Utopien haben wir im Sinn, wenn wir von ihrem Verschwinden sprechen und welche bereiten Verdruss? Wird gerade jenen Utopien eine Absage erteilt, die eine spezifische Form von Sozialkritik üben?
Dieser pessimistischen Gegenwartsdiagnose folgend fristet die gegenwärtige Utopie-Forschung auch innerhalb der Wissenschaft, insbesondere der Politikwissenschaft, ein zunehmendes Nischendasein. Folglich ist es nicht erstaunlich, dass der Utopiebegriff innerhalb der Politikwissenschaft selbst nie systematisiert oder als analytisches Konzept ausformuliert wurde, sondern weitgehend ein „klassifizierender" Genrebegriff in der politischen Theorie und Philosophie verblieb (Neusüss 1968, 18). Utopie wird als antiquarisches Element der Ideengeschichte betrachtet, als normativ aufgeladen und fiktional inspiriert; ihr wird eine mögliche gesellschaftsanalytische oder -theoretische Relevanz oder Einsatz abgesprochen, weil das einer *nüchternen* bzw. empirisch fundierten Befassung mit der Gegenwart oder Zukunft im Wege stünde (Kreisky 2000). In akademischen Debatten überdeckt die Frage nach der Wahrscheinlichkeit der *Realpolitik* somit Fragen nach dem (politisch) Möglichen oder Wünschbaren. Die Beschäftigung mit der Zukunft scheint daher eher in einer technokratisch oder empirisch-naturwissenschaftlich geprägten Zukunftsforschung zu verbleiben, welche mittels Prognosen ‚realistische' Szenarien einer Zukunft entwirft. Nicht zuletzt konstatiert Eva Kreisky (ebd., 10) eine mangelnde Utopieoffenheit der Politikwissenschaft:

> Das Utopische – im Sinne von Voraus- und Anders-Denken sowie von Nach-Denken über Voraus und anders Gedachtes – hat in der Politikwissenschaft nicht selbstverständlich eine Heimat gefunden.

Das Thema Utopie wird folglich bis heute weitgehend dem literarischen und philosophischen Genre und entsprechenden wissenschaftlichen Debatten überlassen, wobei der fiktionale Roman als Fortführung der klassischen Staatsfiktion à *la* Thomas Morus zentraler Bezugspunkt der Imagination und Analyse des Utopischen bleibt. Gleichzeitig zeichnet sich gerade die feministisch inspirierte Utopieforschung durch besondere Fruchtbarmachung des Fiktionalen für wissenschaftliche Diskussion aus, wurden doch insbesondere die geschlechterpolitischen und -transformatorischen Implikationen vieler früher utopischer (Science-Fiction) Romane im Lichte ihrer Anschlussmöglichkeiten und Bedeutung für feministisch-politikwissenschaftliche Theoriebildung und politische Mobilisierung diskutiert (Holland-Cunz 1987a, 1988). Interessant ist aus einer zeitdiagnostischen Sicht, dass die literarische Utopie aktuell vor allem in seiner Anti-These, der Dystopie, hervortritt. In den letzten Jahren hat die Anzahl dystopischer Romane deutlich zugenommen und der Erfolg der Verfilmung von Margaret Atwoods Roman „The Handmaid's Tale" ist nur ein Beispiel dafür. Mit der Warnung vor einer dystopischen Zukunft erfolgt jedoch keine Schöpfung einer alternativen Sozialutopie oder Zukunftsvision, sondern die warnenden Implikationen stehen im Mittelpunkt der jeweiligen literarischen Entwürfe.

Mit diesem Schwerpunktheft wollen wir uns den aktuellen gesellschaftspolitischen Herausforderungen, konzeptuellen Widersprüchen und analytischen Fragen in Bezug auf Utopien stellen, queere und feministische Positionen dazu ausloten und anregen, erneut über Utopie nachzudenken. Kann ein häufig konstatierter Utopie-Verdruss bestätigt werden? Eröffnen queer*feministische Herangehensweisen andere Perspektiven auf Utopien? Müssen wir unsere Utopiekonzepte überprüfen, um das Utopische zu erkennen?
Um ein besseres Verständnis aktueller Debatten zu ermöglichen und die in dieser Schwerpunktnummer versammelten Beiträge theoretisch zu verorten, stellen wir diesem Heft eine Skizzierung zentraler Diskurs- und Diskussionsstränge der Utopieforschung voran. Gerade weil die Vieldeutigkeit des Utopiebegriffes und seine konzeptionelle Unklarheit die Entstehung dieses Heftes mitgeprägt, mithin auch erschwert hat, haben wir uns für eine solche Einführung entschieden. Wir werfen *erstens* einen Blick auf die ideengeschichtliche Genese des *klassischen* Utopiebegriffs, um diesen zugleich auf seine geschlechtsspezifischen, heteronormativen und machttradierenden Implikationen zu überprüfen. *Zweitens* stellen wir diesem klassischen Utopiebegriff jene Konzepte und Deutungen des Utopischen gegenüber, welche wir als *(real-)utopische Momente im Gegenwärtigen* beschreiben. Diese werden in der Utopiedebatte häufig übersehen, sind jedoch tief in feministischen und queeren Praxen verankert. *Drittens* werden wir unterschiedliche Facetten queer*feministischer Utopien und die Pluralität von entworfenen (Geschlechter-)Alternativen aufzeigen sowie Interdependenzen zwischen bewegungspolitischen, theoretischen und utopischen Debatten skizzieren. Vor diesem Hintergrund weicht *viertens* der vielfach konstatierte Utopieverdruss einem konzeptionell differenzierten Verständnis von Utopie. Wir enden mit einem Plädoyer für die gesellschaftstheoretische und analytische Relevanz von Utopieforschung, indem ihre Bedeutung für eine kritische Hinterfragung gegenwärtiger Verhältnisse und der Analyse von Transformationsprozessen betont wird.

Von der Staatsfiktion zur Science-Fiction: Ambivalente Genealogien des klassischen Utopiekonzeptes

Utopie ist ein ebenso schillernder wie vage definierter Begriff. In seiner negativen Konnotation wird Utopie in der Alltagssprache mit träumerisch, weltfremd, unrealistisch oder fiktional gleichgesetzt. „Mit dem Wort ‚utopisch' wird ein Denken denunziert, das Projekte entwirft, die angeblich scheitern müssen, weil ihr realitätsblinder [sic!] Urheber die konkreten Voraussetzungen ihrer Verwirklichung nicht berücksichtigt" (Saage 1991, 1). Im 19. Jahrhundert erhielt diese Facette des Begriffes Einzug in die Alltagssprache und Utopien wurden zu einem Vorhaben, oder eine Art zu denken oder handeln, das nicht zu verwirklichen ist; Utopien werden also gleichbedeutend mit Hirngespinsten, Schwärmereien oder Phantasien (Schölderle 2017, 11f.). Umgekehrt wird das Utopische revolutionär konnotiert und zu einem

Platzhalter für Wunschbilder, Träume oder dem Ausloten des Möglichen. Gerade aufgrund dieser begrifflichen Unschärfe ist eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Utopien stets herausfordernd, da es sich vor dem Hintergrund zahlreicher Debatten und jeweils variierender Denkarten des Utopischen sowohl um ein (literarisches) Genre, um ein normatives Konzept im Sinne einer Imagination einer sozial gerechten Gesellschaft, eine Form der Sozialkritik oder ein analytisches Konzept handelt, welches an der Vorstellungskraft zur Generierung von Theorien, an den Emotionen und Aspirationen wie auch an Formen der (menschlichen) Praxis ansetzt. Gerade aufgrund dieser Vielschichtigkeit und dem Disput darüber, was den Utopiebegriff eigentlich ausmacht, ist es wesentlich, sich in einem ersten Schritt seiner historisch-etymologischen Genese und ideengeschichtlichen Genealogie anzunähern.

Das im Jahre 1516 erschienene Werk „Von der besten Staatsverfassung und von der neuen Insel Utopia, ein wahrhaft goldenes Büchlein, genauso wohltuend wie heiter" oder kurz „Utopia", verfasst vom späteren englischen Lordkanzler Thomas Morus, gilt nicht nur in der politischen Theorie als Archetypus politischer (Staats-)Fiktionen, sondern wurde sowohl zur Namensgeberin eines spezifischen literarischen Genre als auch zum zentralen Orientierungspunkt für eine bestimmte Form der (Sozial-)Kritik (Arnswald/Schütt 2010, viii). Mittels eines Entwurfs einer politischen Idealvorstellung, eines rational nachvollziehbaren fiktiven Gemein- bzw. Staatswesens, sollen durch die Utopie Missstände in der eigenen Gesellschaft aufgezeigt werden (Saage 1991). Diese spezifische „antithetische Konfrontation des utopischen Ideals mit dem was kritikwürdig erscheint" (Saage 2004, 622) und eine präzise Beschreibung der idealen Gesellschaft, der Familie, der sozialen Interaktionen, der Arbeit und der politischen Praxis, gilt daher als Kernelement *klassischer* Sozial- bzw. Raumutopien (vgl. Holland-Cunz 1987b). Die klassische Utopie ist diesem Verständnis nach eine zeitgebundene Sozialkritik, welche mittels (literarischer) Fiktionalität politische, soziale und ökonomische Organisationsformen entwirft. Morus' „Utopia" als fiktionaler Staatsroman gilt bis heute als „beispielhaft und stilbildend für die Gattung" (Roß 1998, 15).[1]

Gleichzeitig ist in Morus' Wortschöpfung schon jenes konzeptuelle Spannungsverhältnis angelegt, das Debatten um den vielschichtigen Bedeutungsgehalt und die wissenschaftlichen wie politischen Implikationen des Utopiebegriffes bis heute prägen: Der Neologismus Utopia verweist in seiner Englischen Aussprache sowohl auf die Bedeutung eines Nicht-Ortes (abgeleitet von dem griechischen *ou-tópos*), also auf die Idee eines niemals herzustellenden Ortes, als auch auf das griechische *eu-topos*, dem *guten Ort* als normatives Modell oder Ideal (Schölderle 2017, 10ff.). Demnach wird innerhalb der politischen Theorie und Philosophie von einigen Autor*innen betont, dass Morus' Utopie vor allem als eine satirisch gedachte Form der Kritik verstanden werden sollte und die Bedeutung der (klassischen) Utopie daher gerade in ihrer Literarizität, Idealität und Nicht-Verwirklichbarkeit bzw. der „pädagogischen (...) Dimension" des (literarischen) Gedankenexperiments liege (Schölderle 2017, 14). Umgekehrt zeigt sich in dieser Debatte die innerhalb der politischen Theorie

vielfach diskutierte Problematik der Bedeutung von Normativität für politische Theoriebildung, denn die Utopie impliziert eine Beschreibung einer idealen Gesellschaft. Bereits Morus klassische Utopiekonzeption evoziert die Frage, welche Rolle das – vielleicht auch aus einer queer*feministischen Sicht – *Erstrebenswerte* im Rahmen eines sozial- und politikwissenschaftlichen Theorieverständnisses einnehmen und welche analytische Funktion dem Utopischen oder Fiktionalen in der Untersuchung des Politischen eigentlich zukommen kann oder soll (vgl. Holland-Cunz 1988; Kreisky 2000).

Gleichzeitig zeigt sich durch eine Beschäftigung mit der klassischen Utopietradition, dass der Utopiebegriff selbst keineswegs nur ‚progressive' Implikationen aufweist. Denn, aus queer*feministischer Sicht wenig überraschend, zeichnen sich die Mehrheit der Utopien nicht nur durch eine Fortschreibung, sondern oftmals sogar durch eine Ausweitung heteronormativ-patriarchaler Geschlechterverhältnisse aus (Kreisky 2000; Roß 1998; Schönpflug 2008). Richard Saage bezeichnet die klassischen politischen Utopien nicht zuletzt als „Phantasieprodukte von Männer" (Saage 1997, 148). Bei Morus sollen die „monogame, patriarchale Ehe (…) als institutionalisierte Stützen des Staates" die Stabilität der Gesellschaft sichern (Roß 1998, 65). Frauen* haben demnach keine unabhängige politische und wirtschaftliche Verfügungsgewalt, sind dem patriarchalen Hausherrn vollständig unterworfen, haben für die ‚Annehmlichkeiten' der Männer* zu sorgen und gelten gegenüber den ‚vernünftigen' Männern* als emotional und genusssüchtig (ebd., 66f.).

Auch aus einer post- bzw. dekolonialen Perspektive sind die klassischen Utopien zu hinterfragen: Vor allem die Utopien der Neuzeit siedeln die ideale Gesellschaft auf einer Insel an, welche im Zeitalter des Imperialismus Assoziationen mit der Kolonialisierung hervorrufen. Die *neue,* vermeintlich *unberührte Welt* wird zur Projektionsfläche utopischer Imaginationen und Experimentierfeld für rassistische, sexuelle und androzentrische Herrschafts-, Fortschritts- und Aufbruchsphantasien (McClintock 1995). Wenn Morus die Herrschaft von (‚weißen') Männern* und Frauen* zur ordnungspolitischen Grundlage für seine Utopia erklärt und ganz selbstverständlich eine Sklav*innengesellschaft zeichnet oder Francis Bacon in seinem techno-utopischen Roman „Nova Atlantis" Frauen* ausschließlich für die Reproduktion und die Sphäre des Heims bestimmt und explizit von Wissenschaft und politischer Führung ausschließt, dann stellt sich bis heute die zentrale Utopie-theoretische Frage, *welche* Utopien für *welche* Gruppen überhaupt eine Sozialkritik implizieren bzw. einen *guten Ort* darzustellen vermögen. Die Ausblendung von Utopieentwürfen von Frauen*, Personen of Color bzw. Utopiekonzeptionen nicht-westlicher bzw. außereuropäischer Herkunft innerhalb der klassischen Utopieforschung sind daher Gegenstand intensiver Kritik und Auseinandersetzungen (Ashcroft 2001, 2009; Roß 1998).

Das Genre Science-Fiction setzt im 20. Jahrhundert die Idee der fiktionalen idealen Gesellschaft fort, wenngleich das Verhältnis von Science-Fiction und der klassischen (Staats-)Utopie bis in die Gegenwart umstritten bleibt.[2] Science-Fiction als mögliche

Ausdrucksform von (politischen) Utopien situiert sich im Kontext einer, seit dem 19. Jahrhundert einsetzenden, Verzeitlichung der Utopie, wird doch nun eine (mögliche oder fiktive) Zukunft oder Zukünftigkeit zum eigentlichen Ort des Utopischen.[3] Bedeutsam ist, dass im Rahmen der Science-Fiction auch explizit feministische Positionen gerade an der Schnittstelle zur utopischen Staatsfiktion entstehen (Hauer 2000). Bedeutsam ist darüber hinaus die Herausbildung der Gattung der Dystopie, also der warnenden oder negativen Utopie, gegen Ende des 19. Jahrhunderts und dann vor allem als Reaktion auf die Weltkriege, Kolonialismus, Industrialisierung und Bürokratisierung sowie nuklearer und ökologischer Bedrohungen ab Mitte des 20. Jahrhunderts. Anstelle des hoffnungsvollen prägt das Schreckensszenario das utopische Denken. Das Ideal der sozialen Gerechtigkeit, so schien es, ließe sich nicht durchsetzen, soziale und politische Hoffnungen wurden entmutigt und konnte keine Nachhaltigkeit entfalten (Kreisky 2000, 15).

Das normative Wechselspiel zwischen Dystopie und Utopie gilt als besonders kennzeichnend für jene feministischen Utopien neuerer Zeit, die zumindest eine gewisse literarische Popularität[4] erlangt haben (Cortiel 2015; Layh 2014). In diese Tradition fallen beispielsweise die bekannten utopischen Science-Fiction Romane von Marge Piercy „Woman on the Edge of Time“ (1976) und „He, She, It“ (1991), ebenso wie die, durch die Serienadaption nochmals an Popularität gewonnene, Dystopie „The Handmaids Tale“ (1985) von Margaret Atwood (siehe Beitrag von Dagmar Fink in diesem Schwerpunkt). Auch der bereits 1975 erschienene Roman „The Female Man“ von Joanna Russ sowie die Arbeiten von Octavia Butler, eine der wenigen kanonisierten Schwarzen Science-Fiction-Autor*innen, wie z.B. ihre „Xenogenesis“ (1987-1989) oder „Parable“ (1993/1998) Reihen, destabilisieren eine strikte Trennung zwischen Utopie und Dystopie.

Durch die Erschaffung einer fiktionalen Gleichzeitigkeit bzw. Potentialität einer geschlechteregalitäreren Utopie *und* patriarchalen Dystopie – beispielsweise im Sinn von ‚negativen‘ und ‚positiven‘ Paralleluniversen oder -zukünften – wird in diesen literarischen Werken eine spezifische Handlungsmacht und -möglichkeit aktiviert (Cortiel 2015). Die Zukunft und Zukünftigkeit erscheinen nicht mehr als vorgegeben, sondern als „eine von mehreren“ (Hauer 2000, 60). Durch die Destabilisierung einer linearen Zeitlichkeit tritt damit die Möglichkeit oder gar Notwendigkeit der Veränderung im Hier und Jetzt in den Vordergrund, oder wie es Luciente in Marge Piercys „Woman on the Edge of Time“ ausdrückt: „We are only one possible future. (...) At certain cruxes in history (...) forces are in conflict. Alternative universes are equally or almost equally possible“ (Piercy 1976, 177, 197). Diese feministisch-utopischen Romane, welche aus heteronormativen und patriarchalen Zeitlichkeiten, aus „straight times“ (Halberstam 2005), heraustreten, haben eine enge theoretisch-konzeptionelle und politische Verbindungen zu jenen Utopiekonzeptionen, die alltäglich gelebte (Gegen-)Praxen im Hier und Jetzt oder das Hoffnungsvolle zum Bezugsmoment des Utopischen erklären.

Utopische Momente im Gegenwärtigen: Gelebte Praxen und der Wunsch nach Transformation

Diesem klassischen, literarisch und fiktional geprägten Utopiebegriff, welcher die *ideale* und *gute* Gesellschaft in der Zukunft in den Mittelpunkt stellt, stehen jene Konzepte von Utopie gegenüber, die mit der Utopie gleichsam eine handlungsanweisende politische Transformationsstrategie, Bewusstseinswerdung oder Praxis der Gegenwart verbinden. Es geht weniger um die Darstellung einer erwünschten Gesellschaft, welche in der Zukunft verortet wird, sondern um utopische Momente in der Gegenwart, welche die Zukunft erahnen lassen. Utopische Momente im Gegenwärtigen setzen damit nicht nur am Imaginären an, sondern sind auch handlungsanleitend. Dies impliziert eine andere Relation zwischen Gesellschaftskritik und Zukunftsentwurf: Während klassische Utopien die Überwindung des Gegenwärtigen anstreben, setzt dieses Utopieverständnis an der Verwirklichung, Praktizierung oder Sichtbarmachung des Neuen und Utopischen im Rahmen bestehender Ordnungen, also im Hier und Jetzt, an (von Redecker 2017, 31).

Einen historisch-konzeptionellen Übergang zwischen den vorher beschriebenen fiktionalen Sozial- und Raumutopien bzw. literarischen Utopien und einem Utopiekonzept mit Fokus auf das Gegenwärtige, bilden die Utopien des Frühsozialismus. Obwohl bei Karl Marx und Friedrich Engels bildhafte und zum Teil konkrete Visionen einer gerechten Gesellschaft zu finden sind, fehlt in weiten Teilen eine detaillierte Ausgestaltung des Gesellschaftsgefüges, wie es im fiktionalen Genre der utopischen Literatur üblich ist (Schölderle 2017, 122f.). Das anzustrebende Ideal ist eine egalitäre Gesellschaft, welche laut Marx und Engels die Entfremdung der Moderne und der kapitalistischen Gesellschaft überwindet und im ‚Einklang mit der Natur' und menschlichen Bedürfnissen steht. In diesem Kontext entstehen vermehrt geschlechtersensible Perspektiven: Während das Frauen*bild bei den klassischen Sozial- bzw. Raumutopien auch in ihrer Weiterführung im Bereich der Mainstream Science-Fiction-Literatur mehrheitlich patriarchal geprägt blieb, finden sich hier erste Postulate für Geschlechterparität (Kreisky 2000, 21). Zugleich wird der Kommunismus nicht als Ziel, sondern als Mittel konzeptualisiert, um die Entfremdung und Ausbeutung zu überwinden (Heller 2016, 26, 53). Marx und Engels beschreiben den Kommunismus nicht in Form eines Entwurfs einer idealen Gesellschaft, sondern als eine Art Transformation, welche die gegenwärtigen Zustände der Entfremdung und Ausbeutung aufheben solle bzw. könne. Das utopische Moment liegt nicht in der Zukunft, sondern in der Transformation bzw. Revolution selbst. Die Transformation stellt einen Bruch mit dem Vergangenen dar und knüpft damit an die frühen Sozial- und Raumutopien an.

Eine ähnliche Funktion nahm die Utopie in den Neuen Sozialen Bewegungen der 1970er und 1980er Jahren, inklusive den Frauen*bewegungen ein. Die Utopie besteht in dem Wunsch und Ziel nach etwas Neuem, nahezu Unmöglichem, zu streben, was auch in den Leitmotiven der Sozialen Bewegungen als einem *Streben nach*

dem Unmöglichen, um das Mögliche zu erreichen zum Ausdruck kommt (vgl. Heller 2016, 41; Holland-Cunz 1988). Parallel zu den literarischen feministischen Fiktionen, welche ebenso diese Zeit prägten, griffen Frauen*bewegungen feministisch-utopische Positionen auf und praktizierten das Zukünftige oder Wünschenswerte im Gegenwärtigen. „Literarische Arbeit und politische Arbeit fließen zusammen, verbinden sich mit theoretischer Erkenntnis und Betroffenheit über den Zustand der patriarchalen Welt" (Holland-Cunz 1988, 11). Vor diesem Hintergrund sind queer*feministische Utopiekonzeptionen selbst eine Form der politischen Praxis in der Gegenwart bzw. mit bestimmten Erfahrungen, Mobilisierungen, räumlichen und zeitlichen Kontextualitäten verbunden und speisen sie eine Transformation ein (von Redecker 2017).

Jenseits der transformativen Kraft in gegenwärtigen sozialen und revolutionären Bewegungen sieht Karl Mannheim (2015 [1985], 169) das utopische und zukünftige Moment in der Bewusstseinswerdung beheimatet: „Utopisch ist ein Bewußtsein, das sich mit dem es umgebenden ‚Sein' nicht in Deckung befindet". Wenn dieser Prozess des Bewusstwerdens in ein Handeln übergeht, ist es nach Mannheim als utopisch zu verstehen. Auch Ernst Bloch ([1959] 1985) verdeutlicht mit dem Konzept der *konkreten* Utopie, dass Utopie nicht bloße Intention und Fiktion ist. Vielmehr wird sie durch einen kontinuierlichen Lernprozess, Bewusstseinswerdung und Hoffnung zu einer realen Zielsetzung (siehe Luki Sarah Schmitz und Sahra Dornick in diesem Schwerpunkt). Bloch geht davon aus, dass in einer Situation der Krise das Gefühl der Entbehrung oder des Mangels nicht ohne eine Imagination davon, wie es gelöst wird, artikuliert werden kann (zur Verschiebung von utopischen Sehnsüchten und Gefühlen des Mangels durch autoritäre Tendenzen siehe Nadja Meisterhans in diesem Schwerpunkt). In diesem Bewusstsein der Lösung liegt die Kraft zur Transformation und die Hoffnung auf eine (bessere), sozial gerechte(re) Welt (Levitas 2013, 5). Erik Olin Wright (2010) führt diesen Gedanken mit dem Konzept der *realen* Utopien weiter und zeigt variierende Praxen auf, welche sich jenseits einer kapitalistischen Norm etabliert haben. In diesen Konzeptionen von Utopien steht der Wunsch und die Imaginationskraft der*des Einzelnen im Vordergrund. Gemein ist diesen Utopiekonzeptionen, dass sie gewissermaßen autobiografisch sind, da sie bei den Wünschen der Einzelnen ansetzen und sich in der Gegenwart entfalten. Die Vorstellungen einer gerechte(re)n Zukunft sind folglich weniger universal und fiktional. Statt sich im Nirgendwo zu verorten, „sollten neue Utopien (...) unmittelbar ansprechen. Sie sollten Namen, Orte und Adressen mitliefern; und sie sollten denkbar und erreichbar, erfüllbar und wünschbar sein" (Saage 2007, 18). Utopien werden zur realen Möglichkeit und können bei der entsprechenden gesellschaftlichen Konstellation Wirklichkeit werden. Solche Utopien streben damit nicht nach dem Unmöglichen, vielmehr sind es Visionen einer Wirklichkeit, deren Möglichkeiten in der Gegenwart vorhanden sind und deren Zukünftigkeit durch das Streben nach ihnen kenntlich wird. Das Utopische setzt an dem Glauben, an der Gewissheit über eine *bessere* Zukunft, an und bestimmt das Handeln in der Gegenwart (Heller 2016,

39). Dieses Verständnis von Utopie, welches gleichsam eine Pluralität an Visionen einer Zukunft zulässt, da es an den Wünschen der Einzelnen orientiert ist und eine bildhafte Ausgestaltung einer Zukunft bewusst offen lässt, ermöglicht eine Vielzahl an konzeptionellen Adaptionen und wurde vielfach auf queere und feministische Positionen bezogen (u.a. Holland-Cunz 1988; Muñoz 2009).
Das Konzept der Heterotopie von Michel Foucault ([1966] 2006) verweist in vergleichbarer Weise auf utopische Momente in der Gegenwart. Mit dem Konzept der Heterotopie stellt Foucault Orte des Andersseins, der Abweichung, der ‚Gegenplatzierung' jenseits gesellschaftlicher Normen und Normierungen dar.

> Das heisst, die Orte, welche die Gesellschaft an ihren Rändern unterhält, an den leeren Stränden, die sie umgeben, sind eher für Menschen gedacht, die sich im Hinblick auf den Durchschnitt oder die forderte Norm abweichend verhalten. (…) In aller Regel bringen Heterotopien an ein und demselben Ort mehrere Räume zusammen, die eigentlich unvereinbar sind. (Foucault [1966], 2006, 12, 14)

Im Gegensatz zur Hoffnung und zum Wünschen steht hier die alltäglich gelebte Praxis ‚des Andersseins' im Mittelpunkt, wie etwa im Rahmen feministischer Frauen*räume oder queerer Orte und Praktiken. Die Heterotopie ist demnach eine *lokalisierte Utopie*, welche in der Wirklichkeit existiert, sich aber durch ihre Funktion als Gegenraum von anderen Orten abgrenzt und unterscheidet. D.h. in einem solchen Verständnis von Utopie geht es – auch auf einer epistemologischen Ebene – um eine Sichtbarmachung und Benennung von jenen Praktiken und Räumen, die als lokalisierte Utopien jeweils schon vorhanden sind, deren utopische Implikationen, oder „Spuren", wie es José Esteban Muñoz (2009) nennt, vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Normen und heteronormativer Hegemonien aber verkannt bleiben. Dieses Utopiekonzept hat besondere Resonanz in einer queeren Rezeption erfahren, da beispielsweise queere Identitäten, Lebens- und Familienformen, alltägliche Praktiken und Erfahrungen des geschlechtlichen oder sexuellen ‚dazwischen-Seins', des ‚nicht-Passens', des ‚anders-Seins' ebenso wie performative Geschlechterinszenierungen und Ästhetiken jenseits heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit, etwa in Form von *Drag*, als Ausdrucksformen des Utopischen theoretisiert werden (Halberstam 2005; Jones 2013; Muñoz 2009; Schirmer 2010). Queer Utopia sei demnach, so Muñoz (2009, 91), „a modality of critique that speaks to quotidian gestures as laden with potentiality." Queer/ness wird in einer solchen Lesart selbst als eine performative Praxis konzeptionalisiert, dem stets ein utopisches Moment, etwas Zukünftiges inhärent sei, da die Möglichkeit einer anderen Zukunft und Temporalität jenseits von heteronormativer (und rassistischer) Gewalt im Gegenwärtigen sichtbar werde.

> Queerness is not yet here. Queerness is an ideality. Put another way, we are not yet queer. We may never touch queerness, but we can feel it as the warm illumination of a horizon imbued with potentiality. We have never been queer, yet queerness exists for us as an ideality that can be distilled from the past and used to imagine a future. The future is queerness's

> domain. Queerness is a structuring and educated mode of desiring that allows us to see and feel beyond the quagmire of the present. There here and now is a prison house […] we must dream and enact new and better pleasures, other ways of being in the world, and ultimately new worlds […]. Queerness is essentially about the rejection of a here and now and an insistence on potentiality for another world. (Muñoz 2009, 1)

In wissenschaftlichen Debatten als konkrete, reale oder heterotope Utopien konzeptualisiert, beobachten wir aktuell auch eine zunehmende Anzahl an gesellschaftlichen Gruppen, welche für solidarische(re) und nachhaltige(re) Wirtschaftsformen und *alternative* Formen des Zusammenlebens, des politischen Entscheidens und der Partizipation jenseits herkömmlicher wachstums- und effizienzorientierten Ökonomien und repräsentativer Demokratien eintreten. Solidarische Ökonomien, Ökodörfer, Transition Towns oder Commons stehen für utopisch gelebte Orte im Gegenwärtigen, die alternative Werte, Normen oder Praxen in der sozialen, ökologischen oder produzierenden Sphäre etablieren möchten (Daniel 2019, Exner/Kratzwald 2012; Litfin 2014; Rosa/Henning 2018).

Vor diesem Hintergrund lassen sich auch die, in Süd- und Mittelamerika bereits etablierten, alternativen Vorstellungen eines guten Lebens wie *buen vivir* oder *vida tranquila* (Acosta 2018; Villalba 2013) ebenso wie das gemeinschaftsbasierte südafrikanische Konzept *ubuntu* (Praeg 2013) als Visionen einer anderen Zukunft lesen. Während diese Konzepte teils zum Sehnsuchtsort ‚westlichen' Denkens werden, sind diese in Süd- und Mittelamerika längst zur Realität geworden, in politische Diskurse eingeflossen und werden an aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen überprüft. Dass diese jedoch nicht notwendigerweise mit einer Überwindung von Geschlechterhierarchien oder alternativen Positionen zu heteronormativen Geschlechterkonzeptionen einhergehen, zeigt Nobulelo Shange (2017) mit Referenz auf Ubuntu: Ubuntu, häufig mit Humanität und Reziprozität gleichgesetzt, wird demnach in politischen Prozessen und sozialen Bewegungen bewusst genutzt, um unter dem Deckmantel sogenannter kultureller Werte heteronormative Positionen durchzusetzen. Insgesamt stellt sich aus einer queer*feministischen Perspektive die Frage, welche Bedeutung einer Neuorganisation von Geschlechterverhältnissen und Sexualitäten in den jeweiligen gelebten oder praktischen Utopien zugemessen wird und inwiefern etablierte vergeschlechtlichte Formen der Arbeitsteilung, Hierarchien und Differenzkonstruktionen fortgeschrieben oder bewusst destabilisiert werden (Bauhardt 2013; zum Verhältnis von Commons und Reproduktionsarbeit siehe Luki Sarah Schmitz in diesem Schwerpunkt).

Ein weiterer utopischer Moment etabliert sich gleichsam in politischen Praxen, die als prefigurative Politken bezeichnet werden. Das Konzept der prefigurativen Politiken verdeutlicht, dass Bedeutungen, Normen, Werte oder andere Aspekte des Zukünftigen in der Gegenwart erreicht werden (Kinna 2016). Prefigurative Politiken werden häufig in Zusammenhang mit sozialen Bewegungen diskutiert, welche nicht allein eine andere Zukunft anstreben, sondern in ihrer Aspiration *alternative Praktiken* etablieren. Alternative Praktiken wären beispielsweise die Auslotung basis-

demokratischer und partizipativer Entscheidungsmechanismen: Besonders deutlich wird dies in Protestcamps, welche einen limitierten sozialen Ort des Andersseins bieten (Daniel 2018). Protestcamps erinnern in der Beschränkung ihres sozialen Raumes nicht nur an die Insel-Vorstellung der frühen Sozial- und Raumutopien, sondern konstituieren sich als Experimentierfeld für alternative Praxis – gerade aufgrund ihres limitierten Raumes:

> Protest camps enable all their participants to experience political processes and they recreate life by developing alternative ways of housing, feeding, actions as intervention and democratic processes. (...) They are laboratories of radical, tangible democracy that can help to imagine and build blueprints for alternative worlds. (Feigenbaum et al. 2013, 1-2, 220)

Der begrenzte Raum der Camps bietet also die Möglichkeit für prefigurative Politiken, bei der die Verortung im Raum zur Entortung des Möglichen wird (Mörtenböck/Mosshammer 2012, 51). Dass alternative Praktiken und Sehnsuchtsorte aus queer*feministischer Position zu hinterfragen sind, zeigen die Occupy Protestcamps, in denen sich gesellschaftliche Hierarchien reproduzieren (vgl. Potts 2016). All diese Variationen utopischer Momente im Gegenwärtigen teilen die Annahme, dass sich im Gegenwärtigen Enklaven des Utopischen bilden, welche das Zukünftige in der Gegenwart festigen und verbreiten (von Redecker 2017, 32). Diese Versatzstücke des Utopischen führen nicht zu einem radikalen Wandel, vielmehr leitet die Summe der utopischen Praxis eine Transformation ein (ebd., 34). Der Wandel vollzieht sich nicht unabhängig von den bestehenden Möglichkeiten, sondern im Rahmen dieser. Die kontextuellen Möglichkeiten bestimmen somit die Aspiration und Wünsche, wobei die Ausgestaltung des Zukünftigen oft vage oder offen bleibt. Auch dekoloniale und queer*feministische Utopien zeigen diese Varietät an Positionen und betonen, dass die Einforderung einer anderen Welt nicht unbedingt das Wesentliche ist, vielmehr geht es um die Betonung, dass die anzustrebende Welt bereits existiert. Gefordert wird die politische wie epistemologische Anerkennung dieser Welt, welche weder neu noch alternativ ist, sondern auf ein kontinuierliches Streben heterotoper Praxen verweist.
Utopische Momente der Gegenwart sind damit prinzipiell offen gegenüber einer Vielfalt an soziokulturellen Ausprägungen, Wertesystemen und Normen (Dutton/Sargant 2013). Und dennoch setzen utopische Momente der Gegenwart an normativen Fragen an, an Formen solidarischer Produktion oder alternativen Ethiken. Zum Teil streben sie nach der Überwindung bisheriger Herrschaftsform und der Etablierung von Anarchien als politischem Ordnungsmodell. Auch sind aktuelle utopische Praktiken im Gegenwärtigen häufig von emanzipatorischen und links-politischen Ideen geprägt, wenngleich auch rechten und rechtsextremen Projekten ebenfalls utopische Bezüge und die Schaffung von Gegenräumen inhärent sind, welche im Rahmen eines engen Utopiekonzeptes als solche aber oftmals nicht benannt werden. Gemein ist all diesen Beispielen, dass sich auf deren Basis der vielfach postulierte Utopieverdruss und die Aussage „there is no alternative“ relativiert. In alltäglichen Praxen und Orten ‚des Andersseins‘ ebenso wie in zahlreichen sozialen Bewegungs-

kontexten finden sich utopische Momente, welche die Imagination einer anderen Zukunft in der Gegenwart verdeutlichen. Es zeigt sich somit, dass neben den Vereinzelungs- und TINA-Tendenzen, ein utopisches Bewusstsein, ein Streben und eine gelebte alternative Praxis existiert, die aber häufig erst durch ein erweitertes – auch mikropolitische Praxen des Alltäglichen inkludierendes – Utopieverständnis sowie eine geschärfte queer*feministische Perspektive als utopische Momente im Gegenwärtigen sichtbar werden.

Welche (Geschlechter-)Alternativen? Queer*feministische Utopietraditionen revisited

Während in einer queer*feministischen (Alltags-)Sprache und entsprechenden Utopiebezügen bestehende Ungleichheiten in den Geschlechterverhältnissen als selbstverständliche Abgrenzungsfolien gegenüber einer wünschenswerte(re)n Zukunft gelten, stellt sich aus einer utopietheoretischen Perspektive die Frage, welche Alternativen zum kritisierten Hier und Jetzt imaginiert werden. Welche Zukünfte haben queer*feministische Autor*innen, Theoretiker*innen und Aktivist*innen im Sinn, wenn sie von Utopien sprechen, diese anstreben oder leben und wie werden Geschlecht und Geschlechterverhältnisse, Sexualitäten und menschliches Zusammenleben darin konzeptualisiert? Welche Ungleichheits- und Lebensverhältnisse rücken jeweils in den Blick, wenn alternative Zukünftigkeiten und (Gegen-)Orte entworfen und ausprobiert werden?

Bereits am Genre der queer*feministischen, utopischen Literatur und ihrer Schnittstelle mit Science-Fiction als auch in Praktiken der Frauen* und queeren Bewegungen zeigt sich, dass trotz gewisser struktureller Gemeinsamkeiten sehr unterschiedliche Vorstellungen von utopischen „postpatriarchalen Gesellschaften" existieren (Holland-Cunz 1987a, 1988; Schönpflug 2008). Während Ursula K. Le Guin in ihrem 1969 erschienenen utopischen Roman „The Left Hand of Darkness" eine ambisexuell bzw. geschlechtslose Gesellschaft imaginiert, in der die Bewohner*innen des Winterplanets nur während des kurzen Akts der sexuellen Reproduktion entweder männliche* oder weibliche* Eigenschaften annehmen, setzte Marge Piercy in ihrem bekannten Werk „Woman on the Edge of Time" (1976) auf eine Form der sozialen Androgynie, sexueller (Begehrens-)Pluralität und eine Auflösung heteronormativ-monogamer Familien- und Beziehungsformen in einer ökologisch nachhaltigen, bindungsorientierten, basis- bzw. radikaldemokratisch organisierten Gesellschaft. Octavia Butler thematisiert in ihren Werken neben der Frage von Zweigeschlechtlichkeit auch explizit das Verhältnis von Reproduktion, Rassismus, Essentialismus und Genetik, wenn sie – wie beispielsweise in der „Xenogenesis-Reihe" (1989) – die Ambivalenzen einer Vermischung der drei-geschlechtlichen Spezies der Oankali mit den Menschen zur Basis ihrer Erzählung macht.

Was sowohl Octavia Butler als auch Marge Piercy ebenfalls aufgreifen, ist die Frage nach der Rolle von Technik und neuen Bio- und Reproduktionstechnologien für fe-

ministische Utopien. Piercy (1976) sieht beispielsweise – durchaus in unmittelbaren Rekurs auf Shulamith Firestones Thesen als auch Donna Haraways cyborgtheoretischen Überlegungen – im Technologischen auch eine Chance, heteronormative Formen der Reproduktion zu überwinden (künstliche Brüter) bzw. kapitalistische Hegemonien zu unterlaufen. Hier ergeben sich auch interessante Verbindungen zu aktuellen queer*feministischen Kämpfen über die Bedeutung von Bio- und Reproduktionstechnologien für erweiterte Familien- und Verwandtschaftsformen jenseits heterosexueller Fortpflanzung ebenso wie zum Widerstandspotential von neuen Kommunikationstechnologien und Social Media – z.B. hinsichtlich einer digitalen Geschlechtervervielfältigung – im Rahmen cyberfeministischer Mobilisierungen (Heston 2013; Stollenhoff/Raudonat 2018). Andere queer*feministische utopische Romane entwarfen demgegenüber Gesellschaften, welche – ähnlich wie in dem bereits 1915 erschienenen Roman „Herland" von Charlotte Perkins Gilman – vor allem auf einer frauen*ausschließlichen oder gynozentrischen Grundstruktur basieren und oftmals von einer gewissen Technikskepsis geprägt sind (Hauer 2000).

In den genannten utopischen Romanen der 1970er und 1980er Jahre, die bis heute als stilbildend für queer*feministisch utopisches Denken gelten, wurden auch öko-feministische Perspektiven auf das Zusammenspiel eines instrumentell-ausbeuterischen Naturverhältnisses mit Geschlechterungleichheit, Rassismus und Anthropozentrismus aufgenommen, indem ein feministisches Utopia mehrheitlich als ökologisch-nachhaltige Gesellschaft, die sich „in Harmonie mit der Natur" befindet, imaginiert wird (Holland Cunz 1987b, 9). Auch feministische Forderungen nach einer Destabilisierung und Aushebelung der liberalen Gegenüberstellung von Privatem und Politischem und der Slogan ‚Das Private ist Politisch' waren für die utopisch-literarische Tradition prägend, wurden doch beispielsweise Modelle entworfen, in denen Reproduktion und gesellschaftliche Sorgearbeit kollektiviert, aufgewertet oder teilweise vollständig ent-geschlechtlicht wurden (siehe Beitrag von Luki Sarah Schmitz in diesem Schwerpunkt). In diesem Kontext wird deutlich, dass queer*feministische Utopien nicht nur Geschlecht ‚anders' imaginieren, sondern auch ‚alternative' gesellschaftliche und politische Organisationsformen zeichnen. Holland-Cunz (1987c, 65) plädiert folglich dafür, den typologischen Fokus bei der Analyse von feministischen Utopien nicht primär auf die Geschlechterorganisation zu legen, sondern auch „Entscheidungsstruktur oder ökonomische Organisation zum Zentrum der Analyse" zu machen.

Angesichts aktueller theoretischer und politischer Diskussionen um Verletzbarkeit und der Ungleichverteilung von Verletzungsoffenheit (vgl. Butler 2005, 2012; oder die Aktionen von Black Lives Matter), ist es auch spannend, dass queer*feministische Utopien als eine fundierte Auseinandersetzung mit modernen Entwürfen des politischen Subjekts als weiß, männlich*, heterosexuell, able*bodied, autonom, kohärent, rational und sich selbst besitzend, gelesen werden können. Demgegenüber werden Subjektivitäten entworfen – manchmal sind diese weiblich*, oftmals aber auch androgyn, queer oder eben außerirdisch markiert – welche durch Brüchigkeit

und Hybridität sowie sozialer und ökologischer Verbundenheit gekennzeichnet sind (Klapeer/Schönpflug 2015).
Politik erscheint dann nicht mehr als abgetrennter Bereich, sondern als Lebensform und es werden politische Organisationsformen mit basis-, konsens- oder radikaldemokratischen Elementen entworfen, welche menschliche Beziehungen und Verletzbarkeit zum Kern und Ausgangspunkt der Utopie bestimmt (siehe mit Bezug auf Judith Butler, Sarah Ahmed und Édouard Glissant den Beitrag von Sahra Dornick in diesem Schwerpunkt). Insgesamt sind Destabilisierungen der für die politischen Moderne konstitutiven Dichotomien kennzeichnend für queer*feministische Utopieentwürfe, und es werden verschiedene Versionen und Ausprägungen von ‚Ganzheitlichkeit' entworfen – Ideen, die nicht zuletzt an aktuelle Debatten im New Materialismus und feministischen Posthumanismus anschließen (Holland-Cunz 1987c; Schönpflug/Klapeer 2017).
Wenn die imaginierten Subjekte nicht mehr selbstverständlich als durch heteronormative Machttechniken vergeschlechtlichte Wesen erscheinen, dann tragen literarische Utopien auch zu einer im wahrsten Sinne des Wortes gemeinten *Real*isierung von jenen Existenzweisen bei, denen eine Zukunft entweder abgesprochen wird oder die in der Zukunft nicht vorgesehen sind. Gerade in Bezug auf queere Subjekte erscheint diese Ermöglichung von Zukünftigkeit, die Intelligibilität einer „queer time" und die Praxis eines *queer wordings* als eine zentrale Funktion des Utopischen (Halberstam 2005; Jones 2013). Auch die Bedeutung von neueren Filmen, Comics und Literaturen im Bereich des Afrofuturism verweisen auf dieses bedeutsame Moment des ‚intelligibel machens' von Leben und Zukünften jenseits und in Kritik rassistischer „chrono-normativität", Gewalt und Diskriminierung (vgl. Nelson 2002; Womack 2013; Yaszek 2006). Hier lassen sich enge Verbindungen zu Utopiekonzepten als Praxis ziehen bzw. zeigen sich hier auch die epistemologischen und performativen Implikationen von (literarischen) Utopien, weil hier gewissermaßen etwas ‚verallgemeinert' und materialisiert wird, was beispielsweise nur in heterotopen Gegenräumen, sozialen Bewegungskontexten oder gesellschaftlichen Nischen existiert.
In der unterschiedlichen Ausgestaltung literarischer Utopieentwürfe spiegeln sich damit die vielschichtigen Debatten, Konfliktlinien und Leerstellen innerhalb feministischer, queerer, ökologie- und wachstumskritischer Bewegungs- und Theoriekontexte über Form, Inhalt und Methode geschlechterpolitischer Transformationen und einer anzustrebenden besseren Zukunft wieder (Holland-Cunz 1987c, 1988). Umgekehrt finden auch queer*feministische Praktiken und Kämpfe – beispielsweise um Frauen*räume oder die Normalisierung von nicht-heteronormativen Begehrensformen und Geschlechtern in queeren Räumen – ihren Niederschlag in der Imagination des Utopischen. Das Utopische und die Ausgestaltung der Utopie sind daher sowohl Teil als auch Produkt queer*feministischer Kämpfe und Auseinandersetzungen. Umgekehrt fungiert utopisches Denken selbst als Rahmen, Inspiration und Handlungsmoment für politische Praxen, womit auch die aktuelle Hinwendung

zum Dystopischen oder die zunehmende Betonung von Verwirklichbarkeit und Realpolitik als Teil dieser Zeit- und Kontextbezogenheit von Utopien gesehen werden muss (Holland-Cunz 1987c, 61). Es gelte daher, so betont Holland-Cunz (ebd., 70) „die Wut und Hoffnung, die aus diesen Texten spricht", jeweils mit zu bedenken.

Utopie-Forschung und was nun?

> An der Utopiedebatte ist jedenfalls zweierlei von herausragender sozialwissenschaftlicher Relevanz: 1. das Interesse an den gesellschaftlichen Bedingungen der Entstehung und Produktion von Utopien und 2. die Bedeutung von Utopien für die Dynamik gesellschaftlicher Veränderungen. In beiden Dimensionen steckt eine gute Portion wissenschaftliche Kritik an der sozialen und politischen Wirklichkeit. (Kreisky 2000, 11)

An dieses Zitat von Eva Kreisky anschließend, möchten wir mit diesem Heft ebenfalls für eine Re-Aktivierung des Utopischen innerhalb der feministischen Politikwissenschaften plädieren. Gerade angesichts bestehender Krisen darf die Imagination und Vision einer anderen Welt nicht der Literatur oder der Ideengeschichte überlassen werden, sondern – wie auch Richard Saage plädiert – muss die Utopie aus der Diaspora, in der sie überlebt hat, aus der Science-Fiction, der Zukunfts- und Trendforschung zurückgeholt werden (Saage 2007, 607). Nicht nur eröffnen literarische Utopien neue Wirklichkeitsräume und materialisieren queer*feministische Kritiken durch eine fiktionale Realisierung von Alternativen, sondern das Utopische kann und muss in seinen unterschiedlichen Dimensionen und Manifestationen selbst Bezugspunkt von kritischer politikwissenschaftlicher Theoriebildung und Gesellschaftsanalyse werden. Und zwar aus sieben Gründen:

Erstens haben wir es in der Politikwissenschaft immer noch mit einer analytisch-konzeptionellen Leerstelle in Bezug auf Utopien zu tun und auch innerhalb der feministischen Politikwissenschaft changiert der Utopiebegriff zwischen Ideengeschichte, seinen normativ-positiven Implikationen und möglicher analytisch-konzeptioneller Einsatzmöglichkeiten. Eine Benennung und Konzeptualisierung dieser Leerstelle würde unseres Erachtens die gesellschaftskritischen und -theoretischen Möglichkeiten des Faches jenseits dichotomisierender Zuschreibung zwischen empirischer Analyse und normativer Theoriebildung erweitern. Denn, wie wir gezeigt haben, situiert sich das Utopische und die Entwicklung von Utopien in diesen Dimensionen, die gleichsam füreinander fruchtbar gemacht werden können. Zugleich eröffnet sich durch die utopischen Momente des Gegenwärtigen eine zusätzliche analytische Perspektive auf Utopien, da vielleicht über reale, gelebte Utopien Orte der Transformation bestimmt werden können. Die bisherige dominierende normative Deutung des Utopiebegriffes hat gewissermaßen verunmöglicht, dass Utopie im Sinne einer gelebten Praxis und der Etablierung alternativer sozialer Strukturen untersucht wurde (Levitas 2013, 104). Nicht zuletzt zeigen realutopische und literarische Utopien die politische Bedeutung von queeren Praxen der Geschlechtertransgression oder die Imagination einer geschlechtslosen Gesellschaft sowie spezifische

Ausprägungen von heteronormativen Herrschaftsverhältnissen auf. Diese gilt es wahrzunehmen und als heterotope und realutopische Momente oder als Vision einer Zukunft zu analysieren. Gesellschaftstheoretisch steht die Utopie dann weniger für eine Fixierung eines besseren Ortes, sondern für ein „selbstreflexives Denk- und Handlungsprinzip" (Kreisky 2000, 7), eine produktive Form der wissenschaftlichen Verunsicherung bestehender Epistemologien und methodologischer Herangehensweisen. Das Utopische wäre aus einer queer*feministischen Perspektive daher eher im Kontext von Widerspruch, Ambivalenz und Verhandlung des ‚Wünschbaren' im Gegenwärtigen und Zukünftigen zu sehen, ohne dass eine normative Perspektive per se eingenommen oder aufgegeben werden muss.

Zweitens haben wir entgegen aktueller Diskurse nur bedingt mit einem Ende oder Scheitern der Utopien zu tun. Vielmehr hat sich jenes, was als utopisch oder erstrebenswert erscheint, verändert. Das Utopische wird demnach selten in neoliberalen, autoritären, rechten und rechtsextremen Praxen gesehen – obwohl sie als solche konzeptualisiert werden könnten. Diese werden vor allem als Anti-Thesen zum Utopischen gesehen und damit verkannt, dass utopische Entwürfe und Praxen nicht per se emanzipatorische oder progressive Implikationen aufweisen. Utopische Sehnsüchte und Konzepte entfalten sich auch in Form von Ich-Utopien und neuen neoliberalen Praxen der Selbstoptimierung und Steigerung der Eigenleistung. Umgekehrt haben wir es auch mit einer Vielzahl an sozialen Bewegungen und Mobilisierungen zu tun, in welchen im Rahmen konkreter, realer bzw. heterotoper Utopien solidarische(re) und nachhaltige(re) Wirtschafts- und Lebensformen entworfen und erprobt werden. Eine fundierte Auseinandersetzung mit Utopien ermöglicht es demnach, differenziert mit gegenwärtigen Anrufungen des Utopischen bzw. historischen Veränderungen von Utopien umzugehen.

Daran anschließend muss, drittens, aus queer*feministischer Perspektive konstatiert werden, dass eine kritische Analyse der Gegenwart und die Imagination sowie Erprobung einer besseren Welt ein inhärentes Moment von Frauen*- und queeren Bewegungen ist. Daher kann der Utopie-Verdruss allenfalls eine androzentrische oder hegemoniale Perspektive widerspiegeln, da derart die andauernden queer*feministischen Kämpfe und Praxen für eine andere Welt und gelebte Möglichkeiten des ‚Anders-seins' und ‚Anders-tuns' im Gegenwärtigen nicht gesehen werden. Zugleich gilt es aus einer queer*feministischen Perspektive erneut zu klären, welche Bedeutung Geschlecht und Geschlechterverhältnisse für aktuelle utopische Praxen und Projekte zukommt, wenn ‚alte' feministische Themen gerade im Kontext von Diskussionen um Commons oder solidarischer Ökonomien immer noch ein Spannungsfeld darstellen. Queer*feministische Utopieforschung und -kritik ist damit nicht neu, muss aber erneut belebt werden, um einen kritischen Beitrag zur derzeitigen Debatte über utopische Momente des Gegenwärtigen zu leisten.

Eine utopie-theoretische Herangehensweise stärkt daher, viertens, die transformativen, widerständigen und machtkritischen Implikationen queer*feministischer Theoriebildung, da es nicht um eine Prognose, sondern um gesellschaftliche Ver-

änderung geht. „Feministische Utopien haben immer auch praktische Relevanz und Anschluss an die gesellschaftliche Wirklichkeit“ (Kreisky 2000, 23). Diese Praxen gilt es auszuloten, denn eine Orientierung an Utopien und an dem Wünschbaren bedeutet, dass sich der Blick von Hegemonien und der Kritik dieser Hegemonien auf Möglichkeiten und Räume des Widerstands, der Subversion, des Anders-tuns richtet (Holland-Cunz 1988, 13).
Fünftens brauchen wir trotz realutopischer Ansätze die literarische Form der Utopie, denn diese verleitet uns zum Träumen, zum vermeintlich Unerreichbaren zu streben, Positionen auszuloten und alternative Identifikationsmöglichkeiten zu stärken (Hollanz-Cunz 1988, 13). Literarische (oder auch filmische und künstlerische) Entwürfe einer anderen Welt lassen auch marginalisierte Existenzweisen intelligibel werden und fungieren als Bestärkungsmomente für soziale Bewegungen und Aktivismen. Utopie-Forschung speist sich daher aus einer interdisziplinären Praxis zwischen Literatur und sozialwissenschaftlicher Analyse.
Gerade vor diesem Hintergrund bedarf es, sechstens, unbedingt einer Erweiterung der realen und fiktionalen Utopie um eine intersektionelle Perspektive, welche dem Ineinandergreifen und der Verwobenheit von Ungleichheitsverhältnissen in Bezug auf die formulierte Sozialkritik als auch in der Praxis und Konstruktion alternativer Gesellschaften Rechnung trägt. In diesem Zusammenhang muss es sowohl um eine ‚Provinzialisierung‘ etablierter (westlich zentrierter) Utopieforschung gehen, als auch um die Frage, welche utopischen Traditionen und Visionen durch eine verengte (rassistische, heteronormative) Verwendung des Utopiekonzeptes ausgeblendet blieben. Aktuelle Debatten um die Bedeutung von Afrofuturismus weisen bereits in diese Richtung.
Vor diesem Hintergrund schließt utopie-theoretisches Denken, siebtens, an andere Formen der Theoriebildung und Wissensgenerierung an und kann daher als genuin transdisziplinäres Projekt verstanden werden, insbesondere im Sinne der von Sabine Harks (2001) formulierten reflexiven bzw. machtkritischen Transdisziplinarität. Insbesondere durch die Notwendigkeit einer Anerkennung und Inklusion von Wissenskontingenten aus sozialen Bewegungen und gelebten utopischen Momenten des Gegenwärtigen wird eine ständige Überprüfung wissenschaftlicher Produktionsweisen und Fragestellungen evoziert. Darüber hinaus setzt queer*feministische Utopieforschung auch eine Destabilisierung etablierter Vernunftbegriffe und Epistemologien fort, wenn es bei der Erkenntnisgewinnung nicht nur um ein rationales Verständnis von Wissen im herkömmlichen Sinn geht, sondern um die Berücksichtigung der Bedeutung von Imagination und Einbildungskraft (Heller 2016)

Feministische und queere Beiträge zur Utopie

Die Beiträge dieses Schwerpunktes thematisieren in gewisser Hinsicht die Varietät der dargestellten utopischen Positionen und bewegen sich zwischen einer pessimistischen und hoffnungsvollen Gegenwartsdiagnostik:

In *Dagmar Finks* Beitrag wird die Kritik des Gegenwärtigen zum Ausgangspunkt für dystopische Zukunftsimaginationen. Unter Rückgriff auf Margaret Atwoods Roman „The Handmaid's Tale" und seiner aktuellen TV-Adaption sowie Octavia Butlers Kurzgeschichte „Bloodchild" veranschaulicht die Autor*in, welche Rolle fiktionale dystopische Positionen derzeit haben, und welche Herrschaftsverhältnisse und Zukünfte hier jeweils verhandelt oder eben ausgeblendet werden. Damit diskutiert Fink die aktuelleren Sozial- und Raumutopien, welche in der Tradition der klassischen Utopien stehen und in Form des literarischen dystopischen Romans ihre Bedeutung entfalten. Fink kann zeigen, welche immens wertvolle Ressource Spekulative Fiktionen darstellen, um queer*feministische ebenso wie postkoloniale Positionen – insbesondere auch bezüglich der Verhandlung von Rassismus – innerhalb utopischer Traditionen auszuloten.
Für *Sahra Dornick* ist Utopie eine emanzipatorische gelebte Praxis, welche die bestehenden Herrschaftsverhältnisse überwindet und sich in der Relationalität bzw. Verwiesenheit des Subjektes widerspiegelt. Anhand der Werke von Judith Butler, Sara Ahmed und Édouard Glissant zeigt die Autor*in, dass das Utopische vielen queer*feministischen und postkolonialen Positionen inhärent ist. Die Werke werden somit auf ihre utopische Perspektive und das Konzept der Relationalität überprüft. Relationalität steht hier für eine Verwiesenheit des ‚Ichs' auf den Anderen im Hier und Jetzt, welche sich in den Analysen der Autor*innen zeigt und durch Elemente des Performativen und der gelebten utopischen Praxis auf das Zukünftige verweist. Butlers, Ahmeds und Glissants Arbeiten veranschaulichen damit, dass die Verwiesenheit konstitutiv ist, um alternative Werte, Ethiken und Praktiken und damit utopische Momente im Gegenwärtigen aufzuzeigen.
Auch *Luki Sarah Schmitz* argumentiert, dass eine gelebte utopische Praxis trotz widriger gesellschaftlicher und politischer Prozesse zu finden ist. Unter Rückgriff auf Blochs Konzept der konkreten Utopien wird die Praxis der Commons als alternative Wirtschafts- und Sozialform einer queer*feministischen Analyse unterzogen. Schmitz argumentiert, dass die gelebte Praxis von Commons einen experimentellen gegenwärtigen Charakter aufweisen, und das Zukünftige im Gegenwärtigen aufzeigen. Grenzen der gelebten Utopie finden sich jedoch in Bezug auf eine faire soziale Reproduktion, welche queer*feministische Positionen einschließt.
Nadja Meisterhans beobachtet gegenwärtig eine Konjunktur an Antifeminismen, welche sie in ihrem Beitrag sowohl auf einen autoritären Backlash, Rechtspopulismus als auch auf die Verbreitung neoliberaler Logik zurückführt. Aus einer psychoanalytischen Perspektive argumentiert die Autor*in, dass gegenwärtige gesellschaftliche und politische Strukturen ein Unbehagen erzeugen, jedoch eine Unmöglichkeit besteht, dieses auszudrücken und anzuerkennen. Meisterhans verdeutlicht damit die psychoanalytische Tiefe des antifeministischen Backlash und argumentiert, dass die Passivisierung der Subjektivität zu einer Krise des utopischen Denkens führt, wobei sie diesem Pessimismus abschließend einen Ausblick auf gelebte queer*feministische utopische Praxen im Sinne Blochs gegenüberstellt.

Allen Beiträgen des Schwerpunktes ist gemein, dass sie neoliberalen und gegenwärtigen politischen Prozessen mit Skepsis begegnen und diese Gegenwartsdiagnostik zum Anlass genommen wird, sich auf fiktionaler oder realutopischer Perspektive mit Imaginationen, Wünschen oder Transformationen auseinandersetzen. Die Beiträge diagnostizieren das Gegenwärtige und beleuchten das Zukünftige, nehmen eine analytische, handlungsorientierte oder normative Position des Utopischen ein und greifen damit die variierende Perspektiven des Utopiebegriffes auf. Zugleich verweisen die Beiträge, darauf, dass der Utopie-Verdruss allenfalls eine androzentrische Allmachtsphantasie sein kann, denn queer*feministischen Positionen und Praxen ist eine Kritik des Gegenwärtigen inhärent, denn diese sind so Ruth Levitas (2013, 95f.) „fundamentally informed by the view that the world should be otherwise, and that critical knowledge is important."

Anmerkungen

1 Als Teil des klassischen Rezeptionskanons kommt für das Genre der neuzeitlichen Utopien neben Thomas Morus „Utopia" und Francis Bacons „Nova Atlantis" zudem Tommaso Campanellas „Sonnenstaat" eine besondere Bedeutung zu. Als bekannte Utopien der Aufklärung gelten beispielsweise Gottfried Schnabels „Die Insel Felsenburg", Denis Diderots „Nachtrag zu Bougainvilles Reise" oder Restif de la Bretonnes Roman „Der fliegende Mensch", Charles Fouriers „Theorien der vier Bewegungen" und Edward Bellamys „Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf 1887" zählen darüber hinaus zu den klassischen Utopien des 19. Jahrhunderts. Für einen Überblick über die Ideengeschichte der Utopie siehe Levitas 2011; Saage 1991, 2004 oder Schölderle 2017.

2 Zur Debatte über Science-Fiction und Utopie siehe Wegner 2005.

3 Bestimmte bis Ende des 18. Jahrhunderts die Sozial- und Raumutopie Form und Inhalt des literarisch-fiktionalen (Gegen-)Entwurfs einer besseren Gesellschaft, avanciert im Laufe des 19. Jahrhunderts – bedingt durch technologische Veränderungen sowie dem Aufstieg von Evolutionstheorien und einem Fortschritts- und Entwicklungsdenken – der Faktor Zeit/lichkeit zum bestimmenden Moment utopischen Denkens.

4 Die im Kontext feministischer und geschlechtertheoretischer Utopieforschungen wiederentdeckten frühen politischen Utopien von Frauen* wie z.B. Christine de Pizans „Das Buch der Stadt der Frauen", Sophie La Roches „Erscheinungen am See Oneida", Margret Cavendishs „A New World Called the Blazing World" oder Charlotte Perkins Gilman „Herland" sind weit weniger bekannt (vgl. Roß 1998). Als das berühmteste utopische Werk jenseits des 20. Jahrhunderts gilt Mary Shellys „Frankenstein or The Modern Prometheus".

Literatur

Acosta, Alberto, 2018: Buen Vivir: A Porposal with Global Potential. In: Henning, Christoph/Rosa, Hartmut (Hg.): The Good Life Beyond Growth. New Perspectives. Oxon, 29-39.

Arnswald, Ulrich, 2010: Einführung. Zum Utopie-Begriff und seiner Bedeutung in der Politischen Philosophie. In: Arnswald Ulrich/Schütt, Hans-Peter: Thomas Morus' Utopia und das Genre der Utopie in der Politischen Philosophie. Karlsruhe, 1-36.

Arnswald, Ulrich/**Schütt**, Hans-Peter, 2010: Vorwort. In: Arnswald, Ulrich/Schütt, Hans-Peter (Hg.): Thomas Morus' Utopia und das Genre der Utopie in der Politischen Philosophie. Karlsruhe, VII-IX.

Ashcroft, Bill, 2001: Post-Colonial Transformation. London.

Ashcroft, Bill, 2009: Remembering the Future. Utopianism in African Literature. In: Textual Practice. 23 (5), 703-722.

Bauhardt, Christine, 2013: Wege aus der Krise? Green New Deal - Postwachstumsgesellschaft - Solidarische Ökonomie: Alternativen zur Wachstumsökonomie aus feministischer Sicht. In: Gender: Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft. 5 (2), 9-26.

Bloch, Ernst, 1985 [1959]: Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt/M.

Bröckling, Ulrich, 2013: In der Optimierungsfalle. Zur Soziologie der Wettbewerbsgesellschaft. In: Supervision: Mensch, Arbeit, Organisation. 31 (4), 4–11.

Butler, Judith, 2005: Gefährdetes Leben. Politische Essays. Frankfurt/M.

Butler, Judith, 2012: Gefährdetes Leben, Verletzbarkeit und die Ethik der Kohabitation. Deutsche Zeitschrift für Philosophie. 60 (5), 691-704.

Cortiel, Jeanne, 2015: Feminist Utopia/Dystopia. Joanna Russ, The Female Man (1975) and Marge Piercy, Woman on the Edge of Time (1976). In: Voigts-Virchow, Eckart/Boller, Alessandra (Hg.): Dystopia, Science Fiction, Post-Apocalypse. Classics, New Tendencies, Model Interpretations. Trier, 155-169.

Daniel, Antje, 2018: Occupy: Städtische Besetzung als utopisches Experimentierfeld. In: Schoch, Aline/Bürgin, Reto (Hg.): Städtische Widerstände. Bern et al., 97-117.

Daniel, Antje, (im Erscheinen) 2019: DIY Urbanism as Utopia: The Case of the Green Camp Gallery in Durban, South Africa. In: Marr, Steve/Mususa, Patience (Hg.): The Practice and Politics of DIY Urbanism in African Cities. London.

Dickel, Sascha, 2016: Utopische Technologien in technologisierten Gesellschaften. In: Liessmann, Konrad Paul (Hg.): Neue Menschen! Bilden, optimieren, perfektionieren. Wien, 101-115.

Dierkes, Mirjam, 2013: Plädoyer für eine utopietheoretische Erweiterung feministischer Gesellschaftskritik. In: Femina Politica. 22 (1), 68-80.

Dutton, Jacqueline/**Sargent**, Lyman Tower, 2013: Introduction. Utopias from Other Cultural Traditions. In: Utopian Studies. 24 (1), 2-5.

Engel, Antke, 2008: Gefeierte Vielfalt, Umstrittene Heterogenität, Befriedete Provokation. Sexuelle Lebensformen in spätmodernen Gesellschaften. In: Bartel, Rainer/Horwath, Ilona/Kannonier-Finster, Waltraud/Mesner, Maria/Pfefferkorn, Erik/Ziegler, Meinrad (Hg.): Heteronormativität und Homosexualitäten. Innsbruck, Wien, et al., 43-63.

Exner, Andreas/**Kratzwald**, Brigitte, 2012: Solidarische Ökonomie & Commons. Wien.

Feigenbaum, Anna/**Frenzel**, Fabian/**McCurdy**, Patrick, 2013: Protest Camps. London, New York.

Foucault, Michel, 2006 [1966]: Die Heterotopien. Der utopische Körper. Berlin.

Fukuyama, Francis, 1992: Das Ende der Geschichte. München.

Halberstam, J. Jack, 2005: In a Queer Time and Place. Transgender Bodies, Subcultural Lives. New York, London.

Hark, Sabine. 2001: Disziplinäre Quergänge – (Un)Möglichkeiten transdisziplinärer Frauen- und Geschlechterforschung. In: Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung. 2 (2), 7-2.

Hauer, Gudrun, 2000: Schöne neue Frauenwelten? Feministische Utopien in der Literatur des 20. Jahrhunderts. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft. 29 (1), 59-73.

Haug, Frigga, 2008: Attacken auf einen abwesenden Feminismus. Ein Lehrstück in Dialektik. In: DAS ARGUMENT. 50 (274), 9-20.

Heller, Agnes, 2016: Von der Utopie zur Dystopie. Was können wir uns wünschen? Wien, Hamburg.

Heston, Laura V., 2013: Utopian Kinship? The Possibilities of Queer Parenting. In: Jones, Angela (Hg.): Critical Inquiry into Queer Utopias. New York, 245-267.

Holland-Cunz, Barbara, 1987a: Feministische Utopien. Aufbruch in eine postpatriarchale Gesellschaft. Meitingen.

Holland-Cunz, Barbara, 1987b. Einleitung. In: Holland-Cunz, Barbara (Hg.): Feministische Utopien. Aufbruch in eine postpatriarchale Gesellschaft. Meitingen, 7-12.

Holland-Cunz, Barbara, 1987c. Politische Struktur und Machtverhältnisse in der feministischen Utopie. In: Holland-Cunz, Barbara (Hg.): Feministische Utopien. Aufbruch in eine postpatriarchale Gesellschaft. Meitingen, 61-106.

Holland-Cunz, Barbara, 1988: Utopien der Neuen Frauenbewegung. Gesellschaftsentwürfe im Kontext feministischer Theorie und Praxis. Meitingen.

Jones, Angela, 2013: Introduction. Queer Utopias, Queer Futurity, and Potentiality in Quotidian Practice. In: Jones, Angela (Hg.): Critical Inquiry into Queer Utopias. New York, 1-17.

Kinna, Ruth, 2016: Utopia and Prefiguration. In: Chrostowska, Sylwia Dominika/Ingram, James D. (Hg.): Political Uses of Utopia: New Marxist, Anarchist, and Radical Democratic Perspectives. New York, 198-216.

Klapeer, Christine M./**Schönpflug**, Karin 2015: Queer needs Commons! Transgressing the Fiction of Self-Ownership, Challenging Westocentric Proprietism. In: Dhawan, Nikita/ Engel, Antke/ Holzhey, Christoph H.E./Woltersdorff, Volker (Hg.): Global Justice and Desire: Queering Economy. London, 163-179.

Kreisky, Eva, 2000: Die Phantasie ist nicht an der Macht ... Vom Verschleiß des Utopischen im 20. Jahrhundert. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft. 29 (1), 7-28.

Kufeld, Klaus, 2011: Zeit für Utopie. In: Kufeld, Klaus/Nida-Rümelin, Julian (Hg.): Die Gegenwart der Utopie. Zeitkritik und Denkwende. Freiburg, 9-25.

Layh, Susanna, 2014: Finstere neue Welten. Gattungsparadigmatische Transformationen der literarischen Utopie und Dystopie. Würzburg.

Levitas, Ruth, 2011: The Concept of Utopia. Oxfordshire.

Levitas, Ruth, 2013: Utopia as Method. The Imaginary Reconstitution of Society. London.

Litfin, Karen, 2014: Ecovillages. Lessons for Sustainable Community. Cambridge.

Ludwig, Gundula, 2016: Desiring Neoliberalism. In: Sexuality Research and Social Policy. 13 (4), 417-427.

Mannheim, Karl, 2015 [1985]: Ideologie und Utopie. Frankfurt/M.

McClintock, Anne, 1995: Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest. New York.

Mörtenböck, Peter/**Mooshammer**, Helge, 2012: Occupy. Räume des Protests. Bielefeld.

Mümken, Jürgen, 2009: In Verteidigung der Freiheit. Die Utopie der Anarchie in Zeiten des Neoliberalismus. In: Steltemeier, Rolf/Dickel, Sascha/Gaycken Sandro/Knobloch, Tobias (Hg.): Neue Utopien. Zum Wandel eines Genres. Heidelberg, 281-299.

Muñoz, José Esteban, 2009: Cruising Utopia. The Then and There of Queer Futurity. New York.

Nelson, Alondra, 2002: Introduction: Future Texts. In: Social Text: Special Issue on Afrofuturism. 20 (2): 1-15.

Neusüss, Arnhelm, 1968: Schwierigkeiten einer Soziologie des utopischen Denkens. In: Neusüss, Arnhelm (Hg.): Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen. Neuwied, Berlin. 13-112.

Ötsch, Walter, 2016: Die neoliberale Utopie als Ende aller Utopien. Working Paper Series Ök-15. Internet: https://www.cusanus-hochschule.de/wp-content/uploads/2019/01/O%CC%88k-15_NLUtopie.pdf (01.03.19).

Piercy, Marge, 1997 [1976]: Woman on the Edge of Time. New York.

Potts, Charlotte, 2016: Protest im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Tea Party und Occupy im Vergleich. Baden-Baden.

Praeg, Leonhard, 2014: A Report on Ubuntu. Grahamstown.

Redecker, Eva von, 2012: Feministische Strategie und Revolution. In: Landwehr, Hilge/Newmark, Catherine/Kley, Christine/Miller, Simone (Hg.): Philosophie und die Potenziale der Gender Studies. Peripherie und Zentrum im Feld der Theorie. Bielefeld,17-36.

Röcke, Anja, 2017: (Selbst)Optimierung. Eine soziologische Bestandsaufnahme. In: Berliner Journal für Soziologie. 27 (2), 319-335.

Rosa, Hartmut/**Henning**, Christioph (Hg.), 2018: The Good Life Beyond Growth. New Perspectives. Oxon.

Roß, Bettina, 1998: Politische Utopien von Frauen. Von Christine de Pizan bis Karin Boye. Dortmund.

Saage, Richard, 1991: Politische Utopien der Neuzeit. Darmstadt.

Saage, Richard, 2004: Wie zukunftsfähig ist der klassische Utopiebegriff? In: UTOPIE kreativ. 165/166, 617-636.

Saage, Richard, 2007: Renaissance der Utopie? In: UTOPIE kreativ. 201/202, 605-617.

Schölderle, Thomas, 2017: Geschichte der Utopie. Böhlau.

Schirmer, Utan, 2010: Geschlecht anders gestalten. Drag Kinging, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten. Bielefeld.

Schönpflug, Karin, 2008: Feminism, Economics and Utopia. Time Travelling Through Paradigms. New York.

Schönpflug, Karin/**Klapeer**, Christine M., 2017: Towards a posthumanist economics. The end of self-possession and the disappearance of Homo oeconomicus. In: Westra, Richard/Albritton, Robert/Jeong, Seongjin (Hg.): Varieties of Alternative Economic Systems. Practical Utopias for an Age of Global Crisis and Austerity. New York, 204-220.

Shange, Nobulelo, 2017: Mappings of Feminist/Womanist Resistance within Student Movements Across the African Continent. In: Agenda. 31 (3-4), 60-67.

Steltemeier, Rolf/**Dickel**, Sascha/**Gaycken** Sandro/**Knobloch**, Tobias, 2009: Einleitung. In: Steltemeier, Rolf/Dickel, Sascha/Gaycken, Sandro/Knobloch, Tobias (Hg.): Neue Utopien. Zum Wandel eines Genres. Heidelberg, 8-19.

Stoltenhoff, Ann-Kathrin/**Raudonat**, Kerstin, 2018: Digitalisierung (mit)gestalten – was wir vom Cyberfeminismus lernen können. Strategien und Ansätze einer aktivierenden Perspektive auf Informations- und Kommunikationstechnologien im 21. Jahrhundert. In: GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft. 10 (2), 128-142.

Villalba, Unai, 2013: Buen Vivir vs Development: A Paradigm Shift in the Andes? In: Third World Quarterly: Journal of Emerging Areas. 34 (8), 1427-1442.

Wegner, Phillip E., 2012: Imaginary Communities. Berkley et al.

Womack, Ytasha, 2013: Afrofuturism: The World of Black Sci-Fi and Fantasy Culture. Chicago.

Wright, Erik Olin, 2010: Envisioning Real Utopias. London, New York.

Yaszek, Lisa, 2006: Afrofuturism, Science Fiction, and the History of the Future. In: Socialism and Democracy. 20 (3), 41-60.